

Wo Wale zur Besinnung rufen

In Stralsund entsteht mit dem Ozeaneum ein spektakuläres Grossaquarium

Von Christian Hunziker*

Kulturbauten haben es schwer in Zeiten leerer Kassen. Doch ausgerechnet in der kleinen Hansestadt Stralsund entsteht für gut 60 Millionen Euro ein spektakulärer Neubau des Deutschen Meeresmuseums. Das Ozeaneum soll über die Gefährdung der Meere informieren, Touristen an die Ostseeküste locken und auch eine städtebauliche Wunde heilen.

Bis vor einigen Jahren, erzählt Harald Benke, war es ganz einfach, einen Ost- von einem Westdeutschen zu unterscheiden. Sprach man den Kandidaten auf das Deutsche Meeresmuseum in Stralsund an, so leuchteten beim ehemaligen DDR-Bürger die Augen, während der Deutsche aus dem alten Bundesgebiet keine Ahnung hatte, wovon die Rede war.

Ein gesamtdeutsches Museum

Mittlerweile kann sich Benke, der Direktor ebendieses Deutschen Meeresmuseums, darüber freuen, dass dank dem florierenden Tourismus an der Ostseeküste von Mecklenburg-Vorpommern immer mehr Besucher aus den alten Bundesländern sein Haus entdeckt haben. Noch immer aber verbindet sich mit dem Meeresmuseum für viele Ostdeutsche die Erinnerung an aufregende Besuche zu Kinderzeiten. Vor allem sie sind es, die, inzwischen selbst Eltern geworden, mit ihren Kindern in der Schlange vor dem ehemaligen Katharinenkloster stehen und dafür sorgen, dass das Meeresmuseum im Durchschnitt etwa 600 000 Besucher pro Jahr zählt – nicht viel weniger als das weltberühmte Jüdische Museum in Berlin.

Allerdings kommen nur zwei bis drei Prozent der Gäste aus dem Ausland. Das aber soll sich nach dem Willen Benkes vom Sommer dieses Jahres an ändern. Dann nämlich wird mit dem Ozeaneum eine neue Aussenstelle ihre Pforten öffnen, welche die Stralsunder Institution in die Spitzenliga der Meeresmuseen befördern soll. Auf einem städtischen Grundstück auf der nördlichen Hafeninsel entsteht derzeit nach Plänen des Stuttgarter Büros Behnisch Architekten ein aus vier amorphem Körpern bestehendes Gebäudeensemble, das mit seiner weissen, an geblähte Segel erinnernden Fassade einen Blickfang zwischen den alten Speichern bildet.

27 Meter langer Riesensäuger

Ein Baustellenbesuch macht deutlich, dass das Ozeaneum wenig mit einem Museum herkömmlichen Typs zu tun haben wird. Zu erahnen sind bereits die 39 Aquarien, die den Gästen einen Einblick in die Welt der nördlichen Meere geben werden. Besonders beeindruckend ist die gewal-

tige Halle für die Riesen der Meere: Hier werden Nachbildungen von Walen in Originalgrösse ausgestellt sein – bis hin zu einem 27 Meter langen Blauwal, dem grössten Tier der Erde.

Aber auch lebende Meerestiere, etwa 7000 an der Zahl, werden das Ozeaneum bevölkern. Im grössten, nicht weniger als 2,6 Millionen Liter Wasser fassenden Aquarium werden Schwarmfische ihr typisches Verhalten vorführen. Das tun sie allerdings nur, wenn sich auch Haie und andere Raubfische im Becken tummeln – für Spannung ist also gesorgt.

Die Idee für das Ozeaneum geht auf die neunziger Jahre zurück. Damals, berichtet Direktor Benke, habe eine Studie ergeben, dass das 1951 gegründete Meeresmuseum auf den Stand eines Regionalmuseums zurückfallen werde, wenn es sich nicht weiterentwickle. Innerhalb der Mauern des Katharinenklosters aber war dafür kein Platz. Eine Alternative bot sich auf der nördlichen Hafeninsel, die, für die Öffentlichkeit lange unzugänglich, ohnehin einer Neuordnung harpte.

Grosszügiger Bund

Mit seinem Vorschlag, das Ozeaneum an dieser Stelle, mit Blick auf die neue Rügenbrücke, zu errichten, setzte sich Benke durch. Erstaunlicherweise gelang es ihm und der Stadt sogar, eine Finanzierungszusage für den ursprünglich auf 50 Millionen Euro veranschlagten Neubau zu bekommen. Die Freude über den Coup ist Benke noch immer anzumerken, wenn er erzählt, wie der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder im Rahmen einer Wahlkampfreise vor den Journalisten die Unterstützung des Bundes für das Projekt verkündete.

Mittlerweile sind die Kosten infolge der allgemeinen Baupreissteigerung und der komplizierten Architektur auf gut 60 Millionen gestiegen, von denen die Bundesregierung die Hälfte trägt. Das Ozeaneum sei ein starker Wirtschaftsfaktor und Tourismusfaktor für den Aufbau Ost, begründet Bundesbauminister Tiefensee das Engagement des Bundes. Die anderen 30 Millionen Euro teilen sich das Land Mecklenburg-Vorpommern, die Hansestadt Stralsund und die Stiftung Deutsches Meeresmuseum. Dabei spart vor allem das Land



Blick auf die Ozeaneum-Baustelle.

JOHANNES-MARIA SCHLORKE

nicht mit Superlativen: Von Norddeutschlands grösstem Museumsneubau ist die Rede und davon, dass das Ozeaneum zu den bedeutendsten zehn Aquarien der Welt gehören werde.

Keine Subventionen

Entsprechend gross sind die Erwartungen. Harald Benke rechnet mit jährlich 550 000 Besuchern – fast zehnmal mehr, als Stralsund Einwohner zählt. Allerdings ist er sich bewusst, dass dies zulasten des Stammhauses gehen wird, das sich künftig auf die südlichen Meere konzentrieren wird. Diesen «Kannibalisierungseffekt» (Benke) muss die eigens für das Ozeaneum gegründete Betreibergesellschaft finanziell kompensieren. Auch sonst steht diese vor einer grossen Herausforderung, gewährt doch die öffentliche Hand für

den Betrieb des Ozeaneums keine Subventionen. Die laufenden Ausgaben von jährlich 6,5 Millionen Euro müssen deshalb durch Eintrittsgelder und andere Einnahmen aufgebracht werden. So wird die Betreibergesellschaft zum Beispiel den Mehrzwecksaal, der in einem mit dem Neubau verbundenen alten Speicher entsteht, an externe Nutzer vermieten – «allerdings nicht an japanische Walfänger», wie Benke, selbst renommierte Walforscher, glaubwürdig versichert.

Auch bei der Finanzierung der Ausstellung ist die Stiftung Meeresmuseum auf Partner angewiesen. Greenpeace etwa leistet einen Beitrag von 1,45 Millionen Euro an die Ausstellung über die Riesen der Meere. Damit will die Organisation nach Worten der Geschäftsführerin Brigitte Behrens darüber informieren, dass die Wale vom Klimawandel, von der Fischerei und der Verschmutzung ihres Lebensraumes bedroht sind, und die Besuchenden so zum Handeln motivieren.

Diese Intention deckt sich mit der Absicht von Museumsdirektor Benke, der sich nachdrücklich zum Bildungsauftrag seiner Institution bekennt. «Wir wollen», sagt er, «dass der Besucher Ehrfurcht bekommt vor der Grösse der Wale. Und wir wollen ihm zeigen, wie schön die Unterwasserwelt ist, und ihm so den Gedanken nahebringen, dass man sie schützen muss.» Im Gegensatz zu kommerziell betriebenen Grossaquarien versteht Benke sein Haus als klassisches Naturkundemuseum, das zwar auch mit modernen Medien arbeitet, aber nur dort, wo es sinnvoll ist.

Modernes Juwel in der alten Stadt

Unverkennbar modern ist dagegen die Architektur des Museums. «Egal, von welcher Seite aus man sich das Ozeaneum ansieht: Nichts ist gerade, rechte Winkel wird man suchen müssen», beschreibt Stralsunds Oberbürgermeister Harald Lastovka das künftige Bild. Anfänglich, erzählt Benke, habe der eine oder andere Stralsunder zwar gefragt, wann denn die Wände des Neubaus endlich gerade ausgerichtet würden. Mittlerweile aber sei kaum mehr Kritik am Entwurf zu hören – was erstaunlich ist, steht doch Stralsund gemeinsam mit Wismar seit 2002 mit seiner weitgehend intakten Altstadt auf der Unesco-Welterbeliste. Frühzeitig, betont der Direktor, habe man Unesco und Denkmalschutz mit in die Planung einbezogen, so dass es zu keinen grundsätzlichen Konflikten gekommen sei. So erschliesst sich jetzt laut Oberbürgermeister Lastovka dem Betrachter eine neue, aufregende architektonische Welt: Das Hafenpanorama erhalte mit dem spektakulären Neubau einen deutlich zeitgenössischen Akzent.

Davon will natürlich auch das Tourismusgewerbe profitieren. Die benachbarte Pension jedenfalls hat bereits reagiert – und sich marketinggerecht in «Hotel Hiddenseer am Ozeaneum» umbenannt.

Kloster statt Jugendknast

Baden-Württemberg geht neue Wege im Strafvollzug

Von Ellen Köhler*

Seit September 2003 können jugendliche Straftäter in Baden-Württemberg ins Kloster Frauental anstatt ins Gefängnis kommen. In der Jugendhilfeeinrichtung Projekt Chance sollen sie zu gesetzestreuen Bürgern werden. Das Experiment hat einige Erfolge vorzuweisen.

Mürrisch kehrt er mit dem Besen die Späne zusammen. Gleich ist Feierabend, und bis auf Karim (Namen der Jugendlichen geändert) haben sich alle Jugendlichen aus der Holzwerkstatt verdrückt. «Ich hab keinen Bock, Alter», beschwert sich Arnel. «Die chillen alle, ich bin verantwortlich und kriege Ärger, wenn alles dreckig ist.» Verantwortung übernehmen, das ist neu für den 19-Jährigen mit dem weichen asiatischen Gesicht und dem falschen Diamanten im Ohr. Sein Kollege beruhigt ihn und saugt die Späne weg.

Keine Kuschelpädagogik

Christian Soldner, 55 Jahre alt, leitet den Arbeitsbereich und schaut immer wieder prüfend durch die Glasscheiben zu seinen Schützlingen in die Werkstatt. «Wollen die Jugendlichen hier ihr Leben auf die Reihe kriegen, brauchen sie einen Abschluss, deshalb machen sie hier das Berufsvorbereitungsjahr mit Schwerpunkt Bau. Sie bekommen extra Schulunterricht und renovieren das Kloster. Die Idee war, ihnen sinnstiftende Arbeit zu geben, sie sollen nicht Körbchen flechten wie im Regelvollzug.» Das sei jedoch keine Kuschelpädagogik, es gebe auch Sanktionen, damit die Jugendlichen Grenzen kennenlernen.

20 Monate Haft ohne Bewährung bekam Arnel für Einbrüche und Diebstahl. Statt im

Jugendgefängnis verbringt er die Zeit im Kloster Frauental, einem 150-Seelen-Dorf im baden-württembergischen Creglingen. Strafvollzug in freier Form. Arnel wollte immer nur Spass haben. Mit 15 kam es zum ersten Einbruch, weil er Geld brauchte. Das reichte für Klamotten, das Handy, Discobesuche. Mit 18 schmiss ihn deshalb sein Stiefvater zu Hause raus. Kurz darauf flog er von der Schule. Das war drei Wochen vor dem Hauptschulabschluss. Er wohnte bei Freunden, wollte jedoch kein Geld von ihnen annehmen, dazu war er zu stolz. Also wieder einbrechen, klauen. Ohne Schulabschluss, ohne Job, ohne Perspektive war dies ein Teufelskreis. Bis ihn einer seiner angebliebenen Freunde verpiffte.

Volles Programm von früh bis spät

Am Anfang im Projekt war es ganz schön hart. Abends flieht Arnel mit dem Bleistift in eine Welt auf Papier. Er flieht vor dem eigenen Versagen und vor den Erinnerungen an die Vergangenheit. Sein Bleistift tanzt übers Papier, dreht Pirouetten. In Windeseile entsteht ein Männertraum mit dunklen Haaren, Kulleraugen und grossen Brüsten. Lara Croft würde sich freuen. Ein Drachen umrahmt die Schöne.

Der Alltag ist stressiger als im Knast, volles Programm von morgens 6 bis 8 Uhr abends. Nach drei Monaten im Projekt Chance rennt Arnel mit den anderen Jugendlichen die schiefen Steinstufen hinter dem Kloster hinauf, biegt ein auf die regenasse Strasse, die glänzt wie frisch geteert. Es ist 6 Uhr 10, die Burschen joggen mit ihrem Betreuer eine halbe Stunde rund ums Dorf. Nach zwei Wochen im Projekt sei er Halbmarathon gelaufen, die ersten Erfolgserlebnisse. «Den Trainingsanzug hier hab ich gekriegt, und eine Urkunde», erzählt er stolz.

Vor vier Jahren startete das Projekt Chance als erstes Modell dieser Art in Deutschland. 40

jugendliche Straftäter haben seitdem das Trainingsprogramm erfolgreich absolviert. Fünf Jugendliche mussten im letzten Jahr abrechnen und mussten zurück ins Jugendgefängnis, weil sie entweder mit Drogen erwischt wurden oder abgehauen sind. Die Intensivbetreuung lässt sich das Land Baden-Württemberg einiges kosten, 204 Euro pro Person und Tag, 2,5-mal so viel wie ein Platz im Gefängnis. Niedrigere Rückfallquoten sollen die Investitionen jedoch wettmachen. 70 Prozent aller Jugendlichen, die einmal im Regelvollzug waren, werden rückfällig, im Projekt Chance bis anhin nur jeder Vierte. Ein kleiner Erfolg, wenn es dabei bleibt.

Umgang mit Verantwortung

«Zurzeit ist's voll schwierig hier», sagt Arnel und setzt sich an den U-förmigen Tisch im Besucherzimmer. Arnel ist nach einem halben Jahr Tutor, das heisst Verantwortung für drei Neulinge. Michail, 18-jährig, ist einer davon. Der kleine, drahtige Russe erzählt in gebrochenem Deutsch, dass die Burschen dumme Sprüche über ihn machten, ihn den stolzen Russen nannten. Arnel überlegt, knackt seine Handknöchel. Er will von Michail auch Selbstkritik. Rät ihm, mit jedem Jugendlichen einzeln zu reden. Michail verschränkt skeptisch die Arme vor dem Körper. Arnel ging es die ersten Wochen im Kloster ähnlich; jetzt ist er stolz, dass er seine Erfahrungen der letzten Monate weitergeben kann. Auch, dass er in den Gruppengesprächen gelernt hat, seine eigenen Gefühle auszudrücken, statt zuzuschlagen oder Schläge zu kassieren.

Vier Wochen vor seiner Entlassung gab es Probleme mit Arnel. Karim provozierte ihn, und Arnel brüllte ihn an. Warum er das getan hat? «Viele der Jungs werden aggressiv, wenn was nicht klappt», erklärt er umständlich. «Ich hoffte, dass mir das selber nicht passiert, doch irgend-

wann bin ich geplatzt.» Kleinlaut sagt er noch, dass er als Einziger der Gruppe keinen Ausbildungsplatz für die Zeit nach seiner Entlassung bekommen habe.

Arnel steht in seinem Zimmer, packt seine Sachen, denn morgen wird er entlassen. Ein Jahr und acht Monate Haftzeit sind vorbei. «Ich hab Scheisse gebaut, am liebsten hätte ich das alles nie getan», sagt er. Hinter ihm an der Wand hängt seine Zeichnung von der Traumfrau. Jetzt hat Arnel ein Ziel, er will Maler werden. Den Hauptschulabschluss Schwerpunkt Bau hat er im Projekt geschafft. Besonders freuen auf ein Leben in Freiheit kann er sich nicht. «Ja, dann bin ich halt draussen und kann mich wieder daheim einrichten.» Ein paar der Jungen werde er bestimmt vermissen. «Aber noch weine ich nicht», sagt es und zieht den Reissverschluss seiner Sporttasche zu. Ob er das Leben in seiner alten Umgebung packt, ohne wieder rückfällig zu werden?

Keine Leichtgewichte

Köh. Das Projekt Chance startete im September 2003 als bundesweit erstes Modell zum Jugendstrafvollzug in freier Form (gemäss § 91, Abs. 3, JGG) im baden-württembergischen Kloster Frauental bei Creglingen. Es bietet Platz für 15 Jugendliche von 14 bis 21 Jahren, die erstmals zu einer Haftstrafe ohne Bewährung verurteilt wurden. Ausgeschlossen sind Mörder, Sexualstraftäter, Drogenabhängige und Alkoholabhängige.

Träger des Projekts Chance ist das Christliche Jugenddorfwerk Deutschland auf Initiative des baden-württembergischen Justizministers Ulrich Goll. Bis Ende letzten Jahres haben 40 Jugendliche das Projekt Chance im Kloster Frauental absolviert. Die Landesregierung Baden-Württemberg denkt über einen dritten Standort nach.

* Der Autor ist freier Journalist in Berlin.

* Die Autorin ist freie Journalistin in Stuttgart.